

## **Predigt zur Jahreslosung 2009**

am 26.04.2009

Domprediger i. R. Ulrich Schlase, Merseburg

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen

Wie im vergangenen Jahr im Juni, so in diesem Jahr im April, habe ich Euch die Jahreslosung zu predigen. Die Jahreslosung des Jahres 2008 lautete: Jesus spricht: Ich lebe und ihr sollt auch leben; und ich bringe sie noch einmal zur Sprache, weil wir darauf zurückkommen werden müssen in dieser Predigt. Aber die Jahreslosung des Jahres 2009 steht bei Lukas im 18. Kapitel und lautet: Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich.

Liebe Schwestern und Brüder,

man kann diese Jahreslosung sich nicht oft genug zu Gemüte führen, denn sie stößt bei uns auf einen, uns selbst sicher unangenehmen, aber doch vorhandenen Widerstand. Weil, wir sind in dieser Zeit auch als Christen oft geneigt nur das zu glauben, was wir auch für möglich halten. Und das geht dann eben so: Was wir bei Gott für möglich halten, das trauen wir ihm auch zu. Bloß, unsere Phantasie, unser Verständnis für die Größe Gottes sind sehr begrenzt und wir haben Schwierigkeiten solch Zusagen uns gesagt sein zu lassen – was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich.

Das zähle ich zu dem schlimmen Erbe des Sozialismus, nämlich den flächendeckenden Unglauben in unserem Lande.

Als ich vor über fünfzig Jahren Pfarrer wurde, da konnte man noch sagen und von der Annahme ausgehen, dass die Mehrheit im Lande christlich ist. Und ich erinnere mich, als bald und noch in den Fünfziger Jahren für die christliche Jugend das Problem mit der Jugendweihe auftauchte, mein alter Superintendent Hülsen in Magdeburg sagte: Jetzt werden die Genossen mal sehen, woran sie sind. Ich erinnere mich auch, dass mir damals schon ein bisschen schwül bei den Worten meines Superintendenten wurde. Nicht weil ich so hellichtig war, sondern weil ich doch ein bisschen Angst davor hatte, was aus dieser Geschichte werden könnte. Heute wissen wir es. Im Fernsehen, bei uns wenigstens im Lokalsender, wird ab und zu Reklame gemacht für die Jugendweihe. Und immer noch. Für die Konfirmation? Ach? Im Fernsehen? Wer macht da Reklame? Niemand. Und kaum einer denkt sich noch etwas bei diesen Verhältnissen. Weil wir bewusst, aber meistens unbewusst, alle – auch wir Gläubigen – im hohen Maße geprägt sind von unserer sozialistischen Vergangenheit.

Hier, Schwestern und Brüder, geht es um die Frage nach dem ewigen Leben, in die das Wort Jesu als Endantwort eingebettet ist: Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich. Ein höhergestellter Zeitgenosse Jesu stellt ihm die Frage: Was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe? Mich

hat diese Frage ein bisschen peinlich berührt, muss ich gestehen. Wer kennt sie heute noch oder wer wagt sie unter uns noch zu stellen: Was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe? Und dann kommt eine Antwort, die uns wieder in Verlegenheit bringt, uns denen gesagt ist, dass wir vom Glauben zu leben haben und nicht vom Gesetz. Jesus sagt zu dem Mann: Halte die zehn Gebote. Und der kontert mit schöner Selbstverständlichkeit: Die habe ich alle gehalten von meiner Jugend auf.

Ich komme da in den Schwitzkasten, weil ich als Konfirmand gelernt habe, dass wir von uns aus alle Mühe uns zu geben haben die zehn Gebote zu halten. Aber keiner von uns von sich aus in der Lage ist die zehn Gebote nach Gottes Wohlgefallen zu halten. Aber lassen wir das hier mal so stehen. Wie auch das andere ich stehen lassen muss. Denn der Mann redet Jesus an mit den Worten: Guter Meister. Und Jesus weist das von sich.

Ich war erst versucht, das hier mit zur Sprache zu bringen. Diese Anrede „Guter Meister“ und diese Abwehr „Nenne mich nicht gut. Niemand ist gut als Gott allein“. Das bleibt mir auch als Pastor und als Prediger heute ein Rätselwort, muss ich Euch sagen. Und ich lasse das so stehen, wie es dasteht. Sonst predige ich um zwölf hier noch und das hätten wir alle nicht so gern. Das lass ich also stehen. Aber die Antwort, nämlich, dass er die zehn Gebote gehalten hat, lässt Jesus hier gelten. Nur sagt er dann: Verkaufe alles, was du hast und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben. Und das macht den Frager traurig. Und das kann ich auch verstehen.

Aber in der Vorbereitung dieser Predigt erinnerte ich mich daran, dass es noch härtere Worte Jesu gibt. Nämlich: Wer nicht um Meinetwillen verlässt Haus und Hof, Weib und Kind, Vater und Mutter, der kann nicht mein Jünger sein. Und man ist natürlich geneigt solch Worte – und auch wie dieses: Verkaufe alles, was du hast und gib's den Armen – zu relativieren. Aber da schäme ich mich, muss ich Euch sagen. Und trotzdem, wenn ich Rede und Gegenrede in dieser Sache im Neuen Testament nachlese und ihnen nachspüre, dann bin ich sicher, dass es hier nicht darum geht – wie man denken könnte – alles im Stich zu lassen. Aber, dass es um unsere Fähigkeit geht, alles, aber auch alles, loslassen zu können. Und das ist ein wichtiger Unterschied. Jesus hat seinen Jüngern zugemutet alles zu verlassen, aber darauf pochen sie auch in dieser Geschichte noch. Trotzdem weiß ich nichts davon, dass etwa Petrus seine Frau verlassen hätte. Im Mittelalter hat's das gegeben und es soll's heute auch manchmal geben. Dass um Gotteswillen manche Leute Haus und Hof, Weib und Kind stehen lassen um irgendwo in die Einsamkeit zu ziehen und sich mit diesen Worten Jesu zu rechtfertigen. Das geht, glaube ich, nicht. Das geht, glaube ich nicht, zumal Jesus gesagt hat, er ist nicht gekommen, die Gebote aufzuheben, sondern zu erfüllen.

Aber darum geht es schon, um die Fähigkeit loslassen zu können. Dieser Frager hier, dieser liebenswürdige Frager, klebt an dem, was er hat. Und das ist sein Problem. Aber nicht nur seins, sondern es könnte auch unser Problem sein. An dem, was uns Gott geschenkt hat in dieser Welt – Weib und Kind, Mann, Eltern,

Geschwister – zu kleben, zu kleben. Und genau das ist oft unser Problem gewesen und ist es noch.

In der Zeit der sozialistischen Herausforderung und Überforderung war das eines der Hauptprobleme, dass mir als Pastor immer wieder vorgehalten wurde. Es geht um die Zukunft meiner Kinder und es geht um meine berufliche Anstellung. Und das war plausibel, Schwestern und Brüder. Und man konnte das mit pastoraler Geste nicht großzügig beiseite wischen. Es gab Leute, die den Widerstand gegen die Nötigungen, die Zwänge des Sozialismus' annahmen und dem Sozialismus zu widerstehen wussten bis aufs Blut. Aber das war nicht die Regel und das war auch nicht zu erwarten. Jesus erinnert uns hier in dieser Geschichte an den Satz Luthers: Mit unsrer Macht ist nichts getan.

Im Blick auf die Welt und im Blick auf Gott – dem Frager ist die Frage nach dem ewigen Leben wichtig und das könnte ihn unterscheiden von vielen von uns heute. Weil, das habe ich schon – ich habe mir die Predigt, die ich Euch im Juni gehalten habe, vorsichtshalber noch mal angesehen, um mich nicht zu sehr zu wiederholen – aber das habe ich Euch schon damals sagen müssen: Mit dem Denken, mit unserem Denken über das, was nach dem Tode kommt, haben wir Probleme – immer wieder. Der Frager nach dem ewigen Leben hat Sehnsucht danach. Wir in unseren Ungewissheiten würden lieber ein bisschen länger hier leben, als uns mit dem ewigen Leben zu verträsten.

Der entscheidende Satz auf die Frage nach dem ewigen Leben ist der: Folge mir nach. Und da steht sich der Frager selbst im Wege – und es bleibt hier offen. Aber die Jünger sagen: Wer kann dann selig werden? Wer kann dann in den Himmel kommen, wenn du so mit den Menschen redest, Jesus? Und da fällt dieser Satz: Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich. Aber das ist kein Zauberspruch und damit ist uns auch noch nicht gleich geholfen, weil das unser Fassungsvermögen übersteigt.

Hier könnte Luther uns eine große Hilfe sein mit der Erklärung zum dritten Artikel, wo er sagt: Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann; sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten.

Ich muss Euch gestehen, dass mein halbes Leben, auch mein halbes Pastorenleben, mir die Wichtigkeit dieser Erklärung nicht aufgegangen ist. Aber dann, einmal in der Auseinandersetzung mit dem Kirchenvater Calvin und anderen Theologen, fiel mir diese Erklärung ein. Und es fiel mir da wie Schuppen von den Augen: Ich bin nicht der größte Theologe und bekenne mich zu meinen Schwächen. Nur von da an war mir klar: Wir machen keinen Glauben, aber wir können ihn bekommen, geschenkt bekommen; da, wo wir uns in Christus auf sein Wort einlassen und uns von ihm helfen lassen, von dem Aneinanderkleben, ich sage es so, freizumachen. Es gibt da sicher feine Unterschiede. Wir können aneinander hängen. Aber Gott will, dass wir an ihm mehr kleben, als aneinander. Damit wir einander nicht zur Belastung werden, sondern füreinander dazubleiben wissen bis ans Ziel.

Es gibt unter uns eine ganz egoistische Liebe, die sich manchmal ausgibt als die größte Selbstlosigkeit und sich auch so verhalten kann. Aber im Grunde genommen gezeichnet ist von diesem „Lauf mir nicht weg! Komm mir nicht abhandeln!“. Ich habe das mindestens dreimal jetzt schon – mit meinen Kindern, mit meinen Enkeln und jetzt mit meinen Urenkeln mach ich das wieder durch. Immer wieder loslassen zu können, sie ihren Weg gehen lassen zu können, nicht sozusagen das Maß aller Dinge für sie zu bleiben und nicht ihnen direkt oder indirekt immer in den Ohren zu liegen: vergiss mich aber nicht. Ich hänge sehr, könnte vielleicht heute schon sagen, ich hing sehr an meinen Kindern – ich hänge immer noch sehr an ihnen. Aber ich bin da schon etwas geübt. Mit meinen Enkeln tu ich mich noch schwerer und mit meinen Urenkeln fängt das gerade erst an. Vielleicht bin ich ein besonderer Narr. Aber ich begreife im Zusammenhang dieses Evangeliumstextes was es heißt an den Dingen und aneinander zu kleben und dafür keine Verheißung zu haben – von Gott. Gott hat uns füreinander geschaffen, dass wir füreinander da sind, aber nicht dass wir klammern. Und das lernen wir nur bei ihm, nur bei ihm.

Wir leben in der Osterzeit, Schwestern und Brüder, und es stellt sich von allein wieder die Frage nach dem ewigen Leben. Und so wie wir die Botschaft hören, ist es nicht selbstverständlich, dass wir sagen: Amen, Amen, Amen. Aber wenn wir das begriffen haben bei Luther: Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft – beides, jedes Wort wiegt hier schwer – nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann sondern durch das Evangelium – ich könnte auch sagen: Das Wort Gottes. Er hat mich durch das Wort Gottes berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und gehalten.

Was für ein Befreiungsschlag. Was haben wir da Luther zu danken. Nein, nicht wir machen Glauben. Wir machen auch keinen Osterglauben. Und alle unsere Osterfröhlichkeit macht noch keinen lebendigen Christus. Aber der lebendige Christus kann da, wo wir an ihm bleiben mit unseren Zweifeln und Schwächen, kann uns helllichtig machen, weitsichtig. Dass wir über unsere Horizonte hinausschauen können. Dass wir begreifen, wofür wir eigentlich natürlicherweise nicht begabt sind, aber von ihm begabt werden. Was es heißt, dass Jesus lebt, mit ihm auch ich. Und dass es auch um die zehn Gebote geht – immer wieder. Aber, dass Jesus nicht, oder seine Gnade nicht davon lebt, dass wir die zehn Gebote halten, sondern dass wir davon leben, dass er uns hält und uns fähig macht nach Gottes Willen zu leben. Und dann, dann öffnen sich uns die Horizonte, Schwestern und Brüder. Und dann geht es nicht darum, dass wir Harakiri machen um möglich schnell oben anzukommen, sondern darum, dass wir die irdischen Dinge so gebrauchen, dass wir darüber die himmlischen nicht verlieren, nicht versäumen.

Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich. Das kann man erfahren. Nicht indem wir darüber diskutieren und spekulieren. Aber indem wir einmal mehr in die Nachfolge Jesu uns begeben, an sein Wort halten und erneut erfahren was das heißt: Und hält gewiss, was er verspricht, im Tod und auch im

Leben. In unseren immer wiederkehrenden Zweifeln wünsche ich uns dieses, diesen Halt am Evangelium, diesen Halt am Worte Gottes, diesen Halt an Jesus Christus. Dass der Widerspruch der Welt um uns herum und in uns sich erledigt von ihm her und wir getrost einen Schritt vor dem andern setzen in der Gewissheit: Er geht mit uns, auch durch das Tor des Todes. Er überlässt dem Tod nicht das letzte Wort. Sondern uns ist das Leben verheißen, dass wir uns nicht vorstellen müssen. Aber, wenn wir uns im Evangelium auf die Spur der Verheißung setzen, öffnen sich uns auch da Horizonte, die wir sonst nicht übersteigen können, aber im Glauben an den lebendigen Christus übersteigen dürfen. Dafür, Schwestern und Brüder, bleiben wir Stellvertreter des Glaubens in dieser Welt des Unglaubens. Und ich möchte meinen: Land und Leute haben noch eine Verheißung hier, solange wir unseren Glauben nicht wegwerfen, sondern festhalten und uns von Christus darin einüben lassen – zum ewigen Leben.

Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen